

# Hermann Sudermann

## Die Theaterzensur

Fünf Vorträge gehalten in der Versammlung  
des Berliner Goethebundes in der Philharmonie  
am 8. März 1903, (nebst Hermann Sudermann  
Dr. Ludwig Fulda, Reichstagsabgeordneter  
Dr. Müller- Meiningen, Reichstagsabgeordneter  
Wolfgang Heine, Geh. Justizrat Prof. Dr. von Liszt)

Abschrift der Rede Hermann Sudermanns

Vorsitzender *Hermann Sudermann*: Ich eröffne die Versammlung.

Meine Damen und Herren!

Der Goethebund hat lange nichts von sich hören lassen. Liebevolle Freunde waren alsbald in Tätigkeit, um ihm nachzusagen, er sei eines unrühmlichen Todes gestorben, und in letzter Zeit hörte man gar nichts mehr von ihm. Ich will Ihnen im Vertrauen gestehen: uns war das gar nicht einmal so unangenehm. Wir sind nicht dazu da, um von uns reden zu machen. Wir haben uns zusammengetan in der Stunde der Not, als der *lex Heinze-Klüngel* der deutschen Kunst an den Kragen wollte. Wir sind eine Art von Landsturm, begründet zur Verteidigung der Grenzen freien künstlerischen Schaffens, und wir greifen zu den Waffen, wenn diese Grenzen bedroht sind.

Was uns an diesem schönen Märzsonntag zusammenruft, ist die Pflicht, die wir gegen einen der größten lebenden deutschen Dichter, die wir vor allem aber auch gegen uns selber zu erfüllen haben. Denn es kann uns nicht gleichgültig sein, uns unsere geistige Speise nach behördlichen Geschmack zugeteilt oder vorenthalten zu sehen. Und wenn preußische Gericht oder Minister ein pädagogisches Wohlwollen dazu verwenden, dichterische Vertrauensmänner der Nation – ich glaube, daß ich einen Paul Heyse so nennen darf – mundtot zu machen, weil ihre Worte unsere Seelenruhe trüben könnten, dann ist es an der Zeit, ihnen zu zeigen, daß unsere geistigen Führer weit mehr unser Vertrauen besitzen als sie; dann ist es an der Zeit, daß wir uns wappnen zu einem Widerstande, der ihnen beweist, daß Mächte in unserm Volksleben tätig sind, für die ihnen jedes Verständnis zu fehlen scheint. (Bravo!)

Meine Damen und Herren! Als eines der unzuträglichsten geistigen Nahrungsmittel, das man gut beaufsichtigten Untertanen am besten ganz und gar verbietet, gilt unserer hohen Obrigkeit schon von altersher das *religiöse Drama*. Man kann als deutscher Poet einem gutwilligen Zensor – es gibt nämlich auch solche Zensoren – keine größere Verlegenheit bereiten, als wenn man ihm einen aus den Evangelien geschöpften dramatischen Stoff unterbreitet, der sich von freigemeindlicher Skepsis fernhält, der sich im Gegenteil mit voller künstlerischer Überzeugung auf den Boden der religiösen Überlieferung stellt und der, wenn er zufällig nicht von einem Freigeist behandelt wäre, nur als eine Verherrlichung der Religion gedeutet werden könnte. Ein plausibler Anlaß zum Verboten eines solchen Stückes ist nicht vorhanden. Die hochgestimmte künstlerische Absicht, die weihevollste Sprache, die Ehrerbietung allem als heilig Empfundenen gegenüber, sogar die Wahrscheinlichkeit einer erbaulichen Wirkung auf gläubige Gemüter – das alles muß zugegeben werden. Und trotzdem! Ja, worin liegt dies Trotzdem? Wir wissen es nicht. Wir erfahren nur: mächtige Faktoren des Staatslebens sind dagegen, Faktoren, als deren Beauftragter der Zensor zu arbeiten hat. Unsere Kritik wendet sich in diesem Falle auch nicht gegen den Zensor, sondern direkt gegen den Minister des Innern, den Freiherrn von Hammerstein, der am 7. Februar im Abgeordnetenhaus Worte von verhängnisvoller Bedeutung sprach, und gegen das Oberverwaltungsgericht, das das Verbot der „Maria von Magdala“ bestätigt hat und dessen Erkenntnisgründe gestern Abend, also gerade noch zur rechten Zeit für unsere Versammlung, veröffentlicht worden sind.

Ich werde mir gestatten, einige der auf „Maria von Magdala“ bezüglichen Äußerungen des Herrn Ministers zu verlesen. Er sagte:

„Ich erkenne voll an, daß Paul Heyse mit großem Geschick dieses Stück gestaltet hat, daß es reich ist an hoher poetischer Schönheit, in einer tadellosen Diktion, und daß es für gebildete Leser ein Genuß ist, dieses Stück zu lesen. Aber das ist etwas anderes, ob es auch auf dem Theater, das jedermann zugänglich ist, aufzuführen ist.“ – Warum das Buch, das für wenig Geld in allen Buchhandlungen zu haben ist, nicht jedermann zugänglich sein soll, sehe ich nicht ein. – Aber der Minister fährt fort: „Herr Doktor Barth hat wörtlich gesagt: „daß jeder größere Dramatiker aller Zeiten auch die heikelsten Stoffe behandelt habe und habe

behandeln können, ohne vor wirklich gebildeten Menschen Anstoß zu erregen.“ Das gebe ich zu; aber unsere Theaterbesucher gehören zu dieser Elite der gebildeten Menschen nicht. Wir müssen darauf rechnen, daß jedermann aus dem Volke hingeht.“

Ich glaube, meine Damen und Herren, der Herr Minister täte besser, über den „jedermann aus dem Volke“, der das Bedürfnis fühlt, sich in einem religiösen Drama Erhebung und geistigen Reichtum zu holen, etwas weniger geringschätzig zu sprechen. (Sehr richtig!) Dieser „jedermann aus dem Volke“ gehört nach meiner unmaßgeblichen Überzeugung mindestens ebenso sehr zur Elite der gebildeten Menschen wie viele vornehme Logenbesucher, die ihre ästhetischen Bedürfnisse mit Vorliebe im Wintergarten und Metropoltheater befriedigen (lebhafter Beifall) und die sich nur gelegentlich nach wirklichen Kunststätten verirren.

Sodann gibt der Herr Minister den Inhalt des Heyseschen Dramas so scharf umrissen und loyal, daß ich diese Inhaltsangabe ohne Bedenken statt einer eigenen zitieren kann. Er sagt:

„Es ist sehr treffend und sehr schön geschildert, wie die im Hintergrund stehende Person des Heilands auf die jüdische Buhlerin Maria von Magdala dahin einwirkt, daß sie sich entschließt, ihren bisherigen sündigen Lebenswandel aufzugeben. Als nun Christus von dem römischen Prätor verurteilt worden und gekreuzigt werden soll, sind Leute bereit, ihm zu helfen. Unter den Männern, die der Buhlerin, der Maria von Magdala, besonders nachgestellt haben, die aber vor ihr keine Erhörung gefunden haben, weil sie Römer waren, befindet sich der Neffe des römischen Prätors. Dieser Neffe des römischen Prätors kommt zu ihr und sagt: „Laß mich diese Nacht zu dir und ich will dir deinen sogenannten Christus retten.“ In einem ergreifenden Monolog kommt die Maria von Magdala hierauf zuerst zu dem Entschluß: „Ja, über meinen Körper sind schon so viele hinweggegangen, und wenn ich auch aus jüdischem Geist gegen den Römer an und für sich eingenommen bin, so will ich doch dem Jesus helfen, ich will ihn befreien, und der junge Römer soll zu mir kommen.“ Als aber dieser darauf an ihr Zimmer klopft, da läßt sie ihn nicht herein, sondern sagt: „Nein, Christus hat mich geheiligt, und mein Leib, der früher sündig war, ist jetzt geheiligt worden, und ich lasse ihn doch nicht hinein.“ Die Lösung ist sittlich, ganz gewiß in hohem Maße sittlich!“

Das sage nicht ich, sondern der Herr Minister! (Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Kein Freund des Heyseschen Dramas könnte anders sprechen. Die Objektivität des Herrn Ministers verlangt unsere wärmste Anerkennung. Um so überraschender und unverständlicher wirkt seine Schlussfolgerung. Er sagt:

„Aber ist es möglich, in einem öffentlichen Theater bei uns ein Stück aufzuführen, wo die Grundlage unseres christlichen Glaubens, der Tod Jesu Christi am Kreuz, der freiwillige Opfertod, in Verbindung gebracht und beinahe abhängig gemacht wird von dem Entschlusse einer Buhlerin darüber, ob sie einen römischen Hauptmann zu sich nehmen will oder nicht? (Sehr richtig! Rechts und im Zentrum.) Das widerspricht nach meiner persönlichen Überzeugung so sehr jedem christlichen Empfinden, (sehr wahr! Rechts und im Zentrum) daß eine öffentliche Darstellung auf dem Theater absolut unzulässig war.“ (Bravo! Rechts und im Zentrum.)

Hierzu ist mancherlei zu bemerken: Ich kenne eine Anzahl hochgebildeter Männer und Frauen, denen die von Paul Heyse geschaffene dramatische Lösung ebenso wenig gefällt wie dem Herrn Minister, weil sie der Ansicht sind, daß die dichterische Einwirkung auf die Gemüter durch die allzu freie Behandlung des uns allen innig vertrauten biblischen Stoffes wesentlich geschmälert werde. Aber diese Bedenken liegen auf rein ästhetischem Gebiet, und das ist ein gewaltiger Unterschied. Mit den Worten: „Diese Lösung ist sittlich, ganz gewiß in hohem Maße sittlich!“ hat der Minister jeden eigenen späteren Widerspruch im voraus zu nichte gemacht. (Sehr richtig!) Nun meint er freilich, die Dichtung widerspreche jedem christlichen Empfinden, und die Herren vom Zentrum, die ja bekanntlich das christliche Empfinden gepachtet haben (Heiterkeit und Zustimmung), spendeten ihm Beifall. Aber bedenken Sie, auf wie schwachen Füßen müßte eine Religion stehen, wenn sie einem „in

hohem Maße sittlichen“ Gedanken den Krieg zu erklären gezwungen wäre, nur weil er einen Zug der Tradition nach dichterischem Bedürfnis umzugestalten unternimmt.

Übrigens, um eine Mißverständnis von vornherein auszuschließen: wir weisen jede Zumutung, als ob wir imstande wären, einer gläubigen Seele ihr Glück, ihr Himmelreich beeinträchtigen zu wollen, mit Nachdruck von uns. Wir respektieren jedes ernste, auf wahrhafter Überzeugung beruhende Gefühl, ebenso wie wir wünschen, das unsrige respektiert zu sehen. Aber was man von altersher gerne „Verletzung des christlichen Empfindens“ betitelt, das trägt, von außen geschaut, auch noch einen anderen Namen, nämlich den Namen „Unduldsamkeit“.

Und noch eins bitte ich Sie in Betracht zu ziehen: fast jeder Fortschritt in unserer modernen Kultur, fast jede geistige Großtat ist im Widerspruch mit dem sogenannten christlichen Empfinden zustande gekommen. Wenn die Welt sich danach hätte richten müssen, was das von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit geschützte christliche Empfinden verlangte, dann hätten wir keinen Lessing, keinen Goethe, keinen Kant, keinen Newton, keinen Darwin, dann hätten wir noch nicht einmal einen Martin Luther gehabt, dann würde die Sonne sich noch immer lustig um die Erde drehen (Heiterkeit) und auf dem Spittelmarkt würden an diesem schönen Märzensonntag die Hexen brennen. (Erneute Heiterkeit.)

Und was glauben Sie wohl, meine Damen und Herren, was mehr dem offiziellen christlichen Empfinden widerspricht, diese kleine harmlose Dichterfreiheit oder der gewaltige Umwälzungsprozeß, der gerade jetzt die protestantische Kirche bis in ihre Grundvesten erbeben macht? Aber da man mit Autodafés heute nicht mehr arbeiten kann, zumal den eigenen Kirchenlehrern gegenüber, so muß man schweigend zusehen und sich gelegentlich an wehrlose Dichtersleute halten. (Heiterkeit.)

Aber noch befremdlicher, noch bedauerlicher als die Ausführungen des Herrn Ministers sind die Sätze, in welchen das Erkenntnis des Obergerichtes, das gestern erschienen ist, seinen Höhepunkt findet. Es heißt daselbst:

„In dem verbotenen Drama ist nun das, was den christlich-religiösen Sinn am tiefsten ergreift und auch nach christlicher Lehre die Grundlage der gesamten christlichen Religion bildet, nämlich die Leidensgeschichte Christi und die Erlösung der Menschheit durch ihn, nicht bloß mit vielem dichterischen, rein erfundenen Beiwerk überwuchernd umgeben, sondern sogar mit den niedrigsten und verwerflichsten Trieben in enge Verbindung gebracht.“

Ja, lieber Gott, wenn der Lebensgang des Heilands ihn nur mit lauter Seelenadel und Geisteshoheit in Verbindung gebracht hätte, dann hätte sein Erlösungswerk gar keinen Sinn gehabt, dann hätte er niemals leiden und gekreuzigt werden können, dann hätte kein roher Kriegsknecht ihm die Dornenkrone auf die Stirn gedrückt, und keiner hätte ihm ins Gesicht gespieen. Er, der mit Zöllnern und Sündern an einem Tische saß, der die Ehebrecherin vor den Steinen ihrer Verfolger schützte, der noch am Kreuze dem sterbenden Schächer an seiner Seite die Todesqual erleichterte, indem er ihm liebevoll das Bild des nahenden Paradieses vor das brechende Auge zauberte, er war weniger heikel, als das Ober-Verwaltungsgericht. (Heiterkeit.) Er suchte sogar die niedrigsten und verwerflichsten menschlichen Triebe auf, wenn er nur entsündigen und weihen konnte, wie er im Drama den Leib der Maria von Magdala entsündigte und weihte. Nur Engherzigkeit und Unduldsamkeit waren und blieben ihm verhaßt.

Und weiterhin zum Schluß sagt das Erkenntnis:

„Dem Zuschauer wird so“ – nämlich durch die Verabredung des Flavius und der Maria, Christus heimlich zu retten – „der Gedanke an eine Abhängigkeit des Erlösungswerkes von den Entschließungen anderer, namentlich denen der früheren großen Sünderin Maria, nahegelegt.“

Und nun die Hauptsache:

„Ein Stück, dessen Aufführung einen derartigen Eindruck auf den Zuschauer machen muß, stellt sich *als ein Angriff auf die christliche Religion dar.*“

Man schlägt sich vor den Kopf und fragt: wie ist so etwas möglich? Welche Abgründe trennen das Denken von Männern, die derselben Nation, derselben Zeit angehören und die ungefähr dieselben Bildungseinflüsse, dieselben Entwicklungsprozesse hinter sich haben müssen? Wohin steuern wir, wenn ein Werk, dem in Amerika von protestantischen Geistlichen und Bischöfen besondere Aufführungen veranstaltet werden, bei uns von einer weltlichen Behörde als ein Angriff auf die christliche Religion gebrandmarkt werden kann?

Und was wird als Hauptgrund dieses für unsere Zeit bedeutungsvollen Richterspruchs ins Treffen geführt?

Der mögliche Gedanke des Zuschauers an „eine Abhängigkeit des Erlösungswerkes von den Entschließungen anderer.“

Bedenken Sie, meine Damen und Herren, wohin wir kommen, wenn wir hieraus die Konsequenzen ziehen und nur diejenigen Motive als zulässig betrachten, welche den Gedanken an die absolute Unabhängigkeit des Opfertodes Christi von den Entschließungen anderer nicht im entferntesten beeinträchtigen. Dann würden auch die Erzählungen von der schmutzigen Habsucht des Judas, der den Heiland um 30 Silberlinge an seine Häscher verkaufte und von dem feigen Opportunismus des römischen Verwaltungsbeamten, der den als unschuldig Erkannten vor der Mordgier der Menge nicht zu schützen wagte, polizeilich und gerichtlich beanstandet werden. (Heiterkeit.)

Ich zweifle nicht, daß auch diese Erzählungen, die einen Urbestandteil der christlichen Religion bilden, in der Auffassung des Ober-Verwaltungsgerichts als Angriff auf diese Religion gedeutet werden müssen. (Bravo!)

Genug hiervon. Ich könnte noch manche Geschichte über die behördliche Behandlung des religiösen Dramas erzählen, vor allen Dingen auch aus eigener Erfahrung, doch will ich mich nur auf eine beschränken, die zu dem oben Besprochenen ein interessantes Gegenstück bildet.

Als die schwerwiegendste Verletzung des obrigkeitlich geschützten christlichen Empfindens gilt auf dem Gebiete des religiösen Dramas in Preußen von altersher die maßlose Kühnheit, die Person des Heilands auf die Bühne bringen zu wollen. Der bloße Gedanke daran würde schon wie ein Frevel behandelt werden, und auch in Heyses „Maria von Magdala“, – die übrigens in Hamburg längst unbeanstandet über die Bretter hat gehen dürfen – ist davon nicht im entferntesten die Rede. Nun hat aber Rubinstein eine geistliche Oper geschrieben, die „Christus“ heißt und die Person des Heilands in den Mittelpunkt einer Szenenreihe stellt, welche den Evangelien entnommen ist. In Bremen, wo keine Zensur für das christliche Empfinden der Untertanen Sorge trägt, konnte das Stück aufgeführt werden, ohne daß die Moral der alten Hansestadt Schaden genommen hätte. Dort sah es eine hochgesinnte Frau, die von Berlin hinüber gereist war, und in Gedanken an die erschütternde seelische Erfahrung, die ihr dabei zuteil geworden, setzte sie es im vorigen Winter mit großen Opfern durch, das Werk in ihrem Hause, wo ihr natürlich kein Zensor dreinreden durfte, zur Aufführung zu bringen. Sie lud dazu Geistliche beider Konfessionen ein, um ihnen zu beweisen, wie wenig staats- und religionsgefährlich das Werk war, dem sie ihre edelsten Kräfte geweiht hatte.

Und siehe da! das trug Früchte. Ein Unerhörtes geschah: Im Saale der neuen Hochschule für Musik, also auf königlichem Boden und mit spezieller königlicher Erlaubnis durfte in diesem Winter der Rubinsteinsche „Christus“ zum Besten einer frommen Stiftung öffentlich und gegen Entree gespielt werden. Wir haben den Heiland in der herrlichen Darstellung Zur Mühlens in weißem Gewande, mit dem goldblonden, zweizipfligen Barte der Tradition agieren gesehen und singen gehört, und die Welt ist nicht aus den Fugen geraten, kein Unglück ist geschehen. (Heiterkeit.) Im Gegenteil, unserer von Blasiertheit zerfressenen Zeit ist ein künstlerisches und seelisches Erlebnis geboten worden von so feingestimmter Harmonie, von so schlichter, herzbezwingender Hoheit, daß manche heute und noch lange davon zehren mögen, denen es in dem Pandämonion wirrer geistiger Strebungen längst um sich und ihr bißchen Seelenleben bange ward. Heute würde das Rubinsteinsche Werk wahrscheinlich von neuem verboten sein – ich weiß es nicht –, jedenfalls aber ist ein

wichtiger Präzedenzfall geschaffen worden, auf den wir immer wieder zurückkommen werden, wenn uns neue Verbote den Weg verlegen. Ich bin überzeugt – und ich hoffe, Sie sind es mit mir –, daß keine Behörde der Welt das Recht hat, uns die Lebensader höchsten künstlerischen und ethischen Empfindens zu unterbinden, indem sie den größten, innigsten, beredtesten dichterischen Stoff, den die Menschheit kennt, der dramatischen Behandlung entfremdet. (Bravo!)

Man sagt uns Poeten von heute nach, daß wir den Banalitäten und Roheiten des Alltags allzu viel Beachtung schenken, aber der Welt den Feiertag zu bringen, verbietet man uns.

Ich glaube, die Kirche und ihre weltlichen Berater können froh sein, daß auch in Kreisen, die sich ihrem direkten Einfluß längst entzogen haben, der ernste Wunsch vorhanden ist, den Herzen der Menschen das Tiefste, das Schönste, das Weihevollste zu erhalten, was die Religion zu bieten vermag. Daß wir es auf unsere Weise tun, indem wir die heiligenscheinumflossenen, goldgründigen Symbole zu vermenschlichen suchen, wie die Renaissance einst die byzantinischen Götzenbilder der Madonna vermenschlichte, indem sie sie zu holder, segnender Mütterlichkeit umschuf, wer will uns darum schelten? Viele unter uns sind heute so weit, um zu fühlen, daß der Mensch nur durch den Menschen erlöst werden kann. (Sehr richtig!) Und vor diesem Erlösungswerk der reinen tatkräftigen Menschengüte werden wir anbetend niedersinken, auch wenn es uns nur im bescheidenen Gewande poetischer Wirkung entgegentritt. (Bravo!)

Meine Damen und Herren, es gibt so wenig in unserer gärenden, zerrissenen Zeit, was uns in brüderlicher Eintracht zueinander führt, warum, frage ich, will man uns auch noch dieses wenige zu nichte machen? (Sehr richtig! Und lebhaftes Bravo!)

Sie wissen, der Berliner Goethebund ist entschlossen, das Drama „Maria von Magdala“ für seine Mitglieder zur Aufführung zu bringen. Wie unsere Gesetze beschaffen sind, wird uns kein Zensor und kein Schutzmann daran hindern können. (Heiterkeit und stürmischer anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Hermann Sudermann: Das Wort hat Herr Dr. Ludwig Fulda.